



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Litteratur

Zur Psychologie der Sünde, der Bekehrung und des Glaubens. Zwei Schriften Sören Kierkegaards. Übersetzt und eingeleitet von Chr. Schrenppf, Pfarrer. Leipzig, Fr. Richter, 1890. (Die Titel der beiden nach Kierkegaards Gewohnheit unter einem Pseudonym herausgegebenen Schriften lauten: Der Begriff der Angst. Eine simple psychologisch-wegweisende Untersuchung in der Richtung auf das dogmatische Problem der Erbsünde von Vigilius Haufniensis. — Philosophische Bissen oder ein Bißchen Philosophie von Johannes Climacus. Herausgegeben von S. Kierkegaard. 1844.)

Wer in Deutschland zu der kleinen Gemeinde des am 11. November 1855 zu Kopenhagen verstorbenen Predigers in der Wüste gehört, der wird dieses Buch freudig begrüßen; und wer Kierkegaard bisher nicht kannte, dem wird es beim etwaigen Lesen gehen, wie es uns erging, er wird einen Menschen darin finden, wie ihm bisher noch keiner begegnet ist. Kierkegaard nimmt die Ideen Sünde, Erlösung, Gottmensch, so ernst und so tief, wie es Paulus, Augustinus, Anselm von Canterbury und Luther gethan haben; er lebt aus ihnen heraus und fast nur in ihnen; dabei aber kennt er die Philosophie der alten, mittlern und neuern Zeit aus dem Grunde, verfügt über alle Mittel moderner Darstellungskunst, redet bald die Sprache des Sokrates, bald die Jean Pauls oder Hegels, aber die unser Jahrhundert bewegenden Fragen der Naturwissenschaft, der Politik und Volkswirtschaft sind für ihn nicht vorhanden; höchstens streift er sie gelegentlich, um sie zu verspotten. Freilich besaßen diese Fragen vor sechsundvierzig Jahren noch nicht den zehnten Teil ihrer heutigen Kraft, aber er würde sie, wenn er heute schriebe, nicht anders behandeln. Sich Kierkegaard zum Lebensführer wählen, das können nur seine Gemütsverwandten, und deren giebt es zum Glück nicht viele. Wie Michelsen in der Real-Encyclopädie von Herzog und Plitt mitteilt, hat Kierkegaard von sich selbst einmal gesagt: „Von Kindheit auf war ich in der Gewalt einer ungeheuren Schwermut; fast, so weit ich zurückdenken kann, war meine einzige Freude, daß keiner entdecken konnte, wie unglücklich ich mich fühlte, was ja beides (die Schwermut und die Verstellungskunst) andeutet, daß ich auf mich selbst und die Gemeinschaft mit Gott angewiesen war.“ Zu seiner weitem Charakteristik sei aus dem vorliegenden Buche noch folgendes mitgeteilt. Er mißbilligt das „sentimentale“ Mitleid mit den im Mittelalter so grausam behandelten Dämonischen (Besessenen und Hexen) und Hexern; diese kirchliche Justiz sei aus einem Mitleid entsprungen, das von besserer Art als das heutige, vor allem nicht feig gewesen sei. Von Görres' Mystik sagt er: „Ich gestehe, daß ich nie den Mut gehabt habe, dieses Buch ordentlich durchzulesen, eine solche Angst steckt in ihm.“ Im Vorwort zu den philosophischen Bissen äußert er, er habe keinen Standpunkt: „Einen Standpunkt haben ist mir beides, zu viel und zu wenig; es setzt Sorglosigkeit und Wohlbehagen in seiner Existenz voraus, wie wenn man in diesem Erdenleben Weib und Kind besitzen will, was ja dem auch nicht vergönnt ist, der Tag und Nacht im Zeuge sein muß, ohne doch sein gewisses Auskommen zu haben. In der Welt des Geistes ist dies mein Los; denn dazu bilde ich mich aus: allezeit leicht in des Gedankens Dienst tanzen zu können, mit Verzicht auf die häusliche Glückseligkeit und bürgerliche Achtung, auf die *communio bonorum*,

auf das Freuen mit den Fröhlichen. Der Gedanke an den Tod ist eine flinke Tänzerin — meine Tänzerin.“ Gemeinsam mit den heutigen „realistischen“ Dichtern und Denkern der Skandinavier, von denen ihn in religiöser Beziehung die tiefste Kluft scheidet, ist ihm die Verachtung der grundsichlechten modernen Welt. Natürlich zieht er vor allem die kirchliche Seite in Betracht. Was von den amtlichen Vertretern des Christentums als das höchste Glück gepriesen wird, daß heute jeder schon Christ wird, ehe er es weiß, ist ihm „die größte ästhetische und ethische Abscheulichkeit auf der Erde.“ Das Verhältnis zu Gott in Christus darf nur ein rein persönliches sein; darum wendet sich auch Kierkegaard nie an ein Publikum, sondern immer nur an den einzelnen empfänglichen Menschen, wie es seiner Ansicht nach auch der Prediger thun soll; die Predigt sollte stets eine Zwiesprache sein.

Die Übersetzung und die Einleitung des Übersetzers sind beide gut; neudeutsche Unarten, wie „diesbezüglich“ kommen selten vor. Wo sich das Buch schwer liest, ist offenbar die stellenweise hegelartig verzwickte Sprache des Originals schuld. Bei einigen sonderbaren Ausdrücken vermuten wir Druckfehler.

Luthers Werke für das christliche Haus. Herausgegeben von Prof. Buchwald, Prof. Kawerau, Prof. Köstlin, Prof. W. Nade, Prof. Gw. Schneider. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1889

Zwei Hefte dieser neuen Ausgabe Luthers liegen uns vor. Die eigentlichen theologischen Fachschriften sind vorläufig ausgeschlossen. Im übrigen wird man den echten Luther vollständig geben mit den nötigen Einleitungen von kundiger Hand, auch ein Leben Luthers. Das Heft kostet 30 Pfennige (bei besserer Ausstattung 50 Pfennig). Die vier Abteilungen, die das ganze Werk ausmachen, würden demnach 12 (oder 15) Mark kosten, ein sehr billiger Preis. Die erste Abteilung ist für die reformatorischen Schriften bestimmt; von diesen enthält Heft 1 den Sermon von den guten Werken, Heft 2 die 95 Thesen, vom Papsttum zu Rom und den Artikel von der Donatio Constantini. Die Einleitungen sind mit sehr kleiner Schrift gedruckt, die Worte Luthers aber mit gut lesbaren Lettern; die Erklärungen unten und an der Seite sind kurz und bündig. Wir freuen uns über jeden Versuch, dem Volke Luthers Schriften zugänglicher zu machen.

Fünfzehn Vorträge aus der Brandenburgisch-Preussischen Rechts- und Staatsgeschichte. Von Dr. Adolf Stölzel, Berlin, Bahlen, 1889

Einer unsrer ersten Juristen, der Biograph von Svarez, der Verfasser des großen zweibändigen Werkes über Brandenburg-Preußens Rechtsverwaltung und Rechtsverfassung, stellt den Gegenstand dieses letztgenannten Werkes in Vorträgen der Berliner Universität auf Grund stenographischer Aufzeichnung in aller Kürze dar. Anfangs glaubt man, das Buch werde nur für Juristen anziehend genug sein, aber beim Weiterlesen entdeckt man mit Befriedigung, daß die Gewandtheit und der Humor des Verfassers auch den nichtjuristisch geschulten Leser festzuhalten vermag. Nicht zum wenigsten trägt die Neigung des Verfassers, auch die Sprache zur Erläuterung der Rechtsgeschichte zu benutzen, dazu bei. Gleich an das Wort Kanzler knüpft er geistreich eine wertvolle Übersicht über sein ganzes Gebiet von Sesselmann bis Bismarck, von 1445 bis in die neuere Zeit (genau bis zum Tode Friedrichs des Großen). In wenige Namen weiß er die Veränderungen der Gerichtsverfassung anzuknüpfen (Landgericht, Kammergericht, Hofgericht, Supplikation, Ratstube, Geheimerrat u. s. w.). Personen wie Distelmeier, Vater und Sohn, Cocceji u. a. beleben sich durch gedrängte Erzählung ihrer Bestrebungen, Kämpfe

und Leistungen. Wir sehen, wie sehr sich Friedrich der Große auch in der Gerichtsauffassung über die andern Fürsten erhebt, und erfahren mit einigem Erstaunen, wie auch auf diesem Gebiete seine französischen Freunde, insbesondere Voltaire durch sein *Sidèle de Louis quatorze*, auf den großen König eingewirkt haben. In dem Schlußabschnitt sehen wir etwas in den verächtigten Handel mit dem „Müller Arnold“ hinein. Wie befremdend uns der königliche Eingriff ist, wir sehen doch, daß er nicht in die bürgerliche Rechtsprechung eingreifen wollte, sondern sich eine Übergewalt über die Gesetze auf dem Gebiete der angeblich verletzten Amtspflichten bemah. Auch hierin hat die neuere Zeit die Schranken fester gezogen.

Die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern in Brandenburg-Preußen.  
Von F. Bornhak. Mit 27 Bildnissen. Berlin, Schorff

Dieses Buch soll zeigen, welchen Anteil die Fürstinnen an dem stolzen Aufbau des Hohenzollernhauses gehabt haben. Die Darstellung soll außerdem möglichst angenehm, knapp und dauernd interessant sein. Dem Verfasser stand nicht wenig Material zu Gebote. Auch die Ausstattung ist recht gut. Dennoch scheint es uns, als ob der schöne Versuch vergeblich gemacht sei, und als ob das nicht die Schuld des Verfassers sei, sondern an der Unvereinbarkeit der zu befriedigenden Wünsche liege. Das Leben der Frau, auch der höchsten, verläuft in denselben allgemeinen Formen. Will man daneben die Eigenart des Gemütes wirklich schildern, ohne immer wieder von dem betreffenden politischen Walten des Fürsten zu reden oder in trivialen Anekdoten stecken zu bleiben, so ist das keine Lektüre für den großen Haufen. Das kann keine schriftstellerische Begabung ändern.

Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart. Von Adolf Stern. (Anhang zur 23. Auflage von Wilmar's Geschichte der deutschen Nationallitteratur.) Marburg, Elwert, 1890

Daß die deutsche Litteraturgeschichte nicht bei Goethes Tode stehen bleiben darf, ist nachgerade ein allgemein anerkannter Satz geworden; die außerordentlich gestiegene Lust an aller Geschichte, die es bewirkt, daß die politische Geschichtsschreibung manchmal schon bei Lebzeiten politischer Größen beginnt, jedenfalls sich unmittelbar nach ihrem Abgange ans Werk setzt, bleibt vor den Größen des literarischen Lebens nicht stehen. Daß aber die Geschichte der deutschen Litteratur unsers Jahrhunderts ungemeine Schwierigkeiten bietet, ist ebenso allgemein bekannt. Denn ins Unübersehbare hat sich die literarische Produktion verbreitert, sowohl was die Zahl der Schreibenden, als was ihre Mannichfaltigkeit anbelangt. Überdies sind die Anforderungen an den Geschichtsschreiber nach dem Aufschwunge der Kunst der Geschichtsschreibung gewaltig gestiegen, und es fehlen noch vielfach die notwendigen Einzelarbeiten als Grundlage einer zusammenfassenden Übersicht. Von allen lebenden Litteraturhistorikern dürfte keiner so sehr für diese Aufgabe vorbereitet gewesen sein, als Stern, denn so vielfache einschlägige Einzelstudien wie er hat kein anderer Gelehrter bisher geliefert; in seinen gesammelten und zerstreuten Essays und Kritiken über die Litteratur der Gegenwart liegen die Bausteine für sein zusammenfassendes Werk, das Wilmar's altes gutes Buch ergänzen soll. Stern hat in seiner Übersicht den einzig richtigen Standpunkt gewählt, der gegenwärtig möglich ist: den Standpunkt des Künstlers. Nur insofern die literarischen Erscheinungen wahrhaft dichterische Eigenschaften aufweisen, sind sie von dauerndem Wert; und was Stern unter dichterisch versteht, darüber läßt uns seine Darstellung keinen Augenblick im Zweifel. Seine Übersicht läßt sich deshalb in keine Untersuchung

des Zusammenhanges zwischen den allgemeinen politischen und Kulturzuständen und der Kunst ein; er will nicht naturwissenschaftlich Geschichte schreiben, wie das heutzutage gefordert wird, sondern er begnügt sich mit der scharfumreißenden Charakteristik der Individuen wie der Gruppen, soweit sie sich künstlerisch bethätigt haben; er erzählt uns z. B. nichts von Wischers wissenschaftlicher Arbeit, sondern nur von seinem Roman und seinen Gedichten u. dgl. m. Die ganze Zeit von Goethes Tode bis etwa zur allgemeinen Anerkennung Gottfried Kellers erscheint ihm als ein Kampf rein prosaischer gegen wahrhaft poetische Bestrebungen. Sein Herz steht (mit unser aller Zustimmung) auf Seiten jener Mörike, Geibel u. s. w., die wieder die Ideale des wahren Kunstsinnes durchgesetzt haben, nachdem die jungdeutschen Tagesgrößen, die politischen Tendenzdichter u. a. heillose Verwirrung angerichtet hatten. Und wie gegen die undichterischen Jungdeutschen, nimmt Stern gegen die nicht minder poesiefeindlichen Jüngstdeutschen nachdrücklich Stellung, indem er den Nachweis führt, daß der Pessimismus dichterisch unmöglich fruchtbar werden kann. Die einzelnen Charakteristiken, die Stern liebevoll von den großen Dichtern der letzten fünfzig Jahre entwirft, beruhen auf alter Vertrautheit mit ihren Werken. Es ist nur selten ein Urteil so anzusehen, wie z. B. folgendes in der Skizze Anzengrubers: „In gewissen Schöpfungen freilich, so in dem Tendenzstück »Der Pfarrer von Kirchfeld« und in dem Schauspiel »Die Kreuzelschreiber«, schrumpft dieser Vorzug [rein dichterischer Gestaltung] gewaltig zusammen und macht jener falschen Absichtlichkeit Platz, welche die Poesie in die Gefolgschaft der Zeitung und ihrer Bestrebungen bringt.“ Dieses Urteil über die „Kreuzelschreiber“ ist entschieden falsch; wenn irgendwo, so hat Anzengruber gerade in dieser Komödie die kirchenfeindliche Tendenz vollständig in Handlung und Gestalt aufgelöst, mit freiem Humor sich über die Parteien gestellt und im Steinklopferhans eine so poesiereiche Gestalt geschaffen, wie sie weit und breit in der modernen Dichtung kaum zu finden ist. Auch der „Pfarrer“ ist nicht so arm an Poesie, wie Stern meint. Der Wurzelsepp hat Szenen voll reiner, unbefangener Poesie. Das Urteil Sterns ist umso auffällender, als er sonst Anzengruber gut kennt und ihm wohlwollend gegenübersteht. Noch eine andre Stelle müssen wir ansechten, obgleich oder vielmehr weil sie in dem ganzen Buche fehlt: Ferdinand Raimund, dem unsterblichen dramatischen Märchendichter, dem Schöpfer des „Verschwenders“, hat Stern kein Plätzchen gegönnt. Warum nicht? Da kein sachlicher Grund denkbar ist, so mag es wohl bloß ein zufälliges Übersehen sein. Auch Grillparzer ist für unser Urteil zu kurz weggekommen, wenn man die viel breitere Charakteristik, die Hebbel, Otto Ludwig, Keller und andern gewiß nicht bedeutenderen Dichtern gewidmet ist, damit vergleicht. Doch sind das Kleinigkeiten, die bei der nächsten Auflage geändert werden können. Ein Vorzug von Sterns Darstellung ist es, daß sie weder eine Bibliographie noch ein Katalog ist; in der Sparsamkeit ist aber Stern doch vielleicht zu weit gegangen, wenn er von den dichtenden Frauen bloß die Ebner, nicht aber auch Luise von François und Marie von Olfers nennt. Die Namen Robert Waldmüller, Josef Viktor Widmann („Mose und Sipora“), Ferdinand von Saar und als Vertreter Tirols Adolf Pichler sollten ebenfalls in den künftigen Auflagen nicht ganz fehlen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig